

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Westher Zeitung.)

1833.

XLII.

25. Mai.

Was den Mann von Bildung adelt
In der Geistes-Zunft?
»Nicht zu warten, bis ihn tadelt
»Anderer Vernunft;
»Nichts zu seyn, und nichts zu sprechen,
»Wär' er auch allein,
»Was nicht (abgerechnet Schwächen)
»Muster könnte seyn.«

„Transsilvania“ oc. (Schluß aus Nr XLI.)
„Rechte, genaue Landeskenntniß“ heißt es in der
Einleitung, „ist unstreitig eine der lautersten
Quellen der Vaterlands-Liebe, der Anhänglichkeit
an Staat und Fürsten. Indem wir die Geschich-
te unseres Vaterlandes uns eigen machen, leben
wir gleichsam das ganze Staatsleben mit; unser
Individuum verwebt sich dadurch mit dem Ganzen,
wir fühlen, wie unsere Individualität in dem
Ganzen beruht, wie alle unsere Gewohnheiten,
unsere Handlungsweise aus den Verhältnissen des
Landes, dem wir entsprossen, hervorgegangen
sind. Wenn wir uns mit dem Studium der Na-
turgeschichte, der Geographie, der Statistik un-
seres Vaterlandes beschäftigen, werden wir erst
recht einheimisch in demselben, seine Vorzüge,
seine Eigenheiten, seine Naturschönheiten und
Naturschätze erwecken und verstärken unsere An-
hänglichkeit und Liebe.“ (Noch Einiges weiterhin.
Der Druck ist zweckmäßig.)

Der Glaub' an Gründe, wenn in mir nicht Gründe
Dazu sich finden, ist Verstandes-Tüde,
Ist weiter nichts, als Anflug ohne Kern;
Ich aber sündige nicht gern.

Kunfelrüben zur ZuckerErzeugung.
(Von Hrn Dr Wagner. Itz. aus Nr XLI.) „Die
Forderungen, welche an eine neue Manipula-

tionsart gemacht werden müssen, sind hauptsächlich folgende: 1.) Soviel möglich Trennung der Runkelrüben-Erzeugung von der eigentlichen Fabrication des Zuckers. 2.) Beförderung des Anbaus der Runkelrüben auch durch den minder bemittelten Landmann, vorzüglich aber durch die Bauern, um durch viele kleine Mengen sowohl die Erzeugung der nöthigen großen Massen des rohen Materiales, als auch eine sorgfältigere Pflege der Pflanze zu bewirken. 3.) Noch größere Wohlfeilheit der Rüben zu bewerkstelligen, und doch dem Erzeuger derselben einen größeren Nutzen zu sichern; und endlich hiedurch 4.) einen größeren Vortheil den Fabrikanten an die Hand zu geben. Bei Erfüllung dieser Forderungen dürfte man hoffen, sehr bald keinen anderen Zucker mehr, als Runkelrübenzucker, im Lande verbrauchen zu sehen. So groß auch jedoch die oben erwähnten Forderungen sind, so glaubt doch der Unterzeichnete denselben durch den hier enthaltenen Vorschlag vollkommen zu entsprechen, und die Hindernisse, welche diesen Industriezweig bis jetzt beschränken, zu beseitigen. Es geht nämlich aus den durch den Unterzeichneten angestellten Versuchen mit den in Preßburg gebauten Runkelrüben, welche nach der gewöhnlichen Fabricationsmethode $3\frac{1}{2}$ pCt Zucker lieferten, hervor: a.) Daß diese Runkelrüben 80 pCt Wasser, und nur 20 Theile feste Stoffe, als: Zucker, PflanzenEiweiß, Faserstoff, einige Salze, &c, enthalten, und daß daher aus 5 Centnern frischen Runkelrüben, wenn sie getrocknet werden, nur 1 Centner trockene Rüben übrig bleiben. b.) Daß die Rüben, nachdem sie vollkommen getrocknet worden, durch das Trocknen nicht nur den darin ursprünglich enthaltenen Zucker unverändert be-

hiel
gese
lief
zuch
das
Es
hier
Leb
de
sach
das
telu
gen
den
den

G
, M
gen
Bü
hän
tet
riv
te
gro
ste
ne
ge
lid
in
z.
ei
be

hielten, sondern daß sie auch c.) durch die fortgesetzte Bearbeitung ö pEt krySTALLisirten Zucker lieferten; und endlich d.) daß sie keinen Schleimzucker (Melasse) enthielten; demnach ist dieser das Product der noch fehlerhaften Fabrication. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn die hier eben erwähnten Thatsachen in das praktische Leben überführt werden, der daraus entspringende Vortheil unberechenbar wäre. Auf diese Thatsachen gestützt, geht nun mein Vorschlag dahin, daß nebst der gewöhnlichen Methode, den Runkelrübenzucker aus den frischen Rüben zu erzeugen, auch die noch, die trockenen Rüben zu demselben Zweck zu verwenden, eingeführt werden solle.“ (Beschluß folgt.)

Ein Blickstrahl kan mein Leben flugs zerstören,
Der nächsten besten Schutzhand kan's gehören,
Und jedem Knaben, wenn es ihm gefällt, —
— Daher mein Glaub' an eine bess're Welt.

Goethe. (Von Dr Vogel. Itzkg aus No 41.)
„Wie sein Freund Schiller die Ausdünstungen faulender Aepfel (man fand sie in den BücherSchränken um seinen Arbeitstisch angehäuft; vielleicht waren sie aber bloß als unbeachtet, was einem vielbeschäftigten Geist leicht arriviren kan, in diesen Zustand gerathen) so liebte Goethe eingeschlossene Zimmerluft. Nur mit großer Mühe konnte man ihn bewegen, ein Fenster öffnen zu lassen, damit sich die Luft in seinem Schlaf- und Arbeitszimmer erneuere. Gegen üble Gerüche war er nicht besonders empfindlich, wohl aber gegen die geringste Unordnung in dem Arrangement seiner Stube. So war ihm z. B. auf's Aeußerste zuwider, wenn ein Buch, eine Lage Papier u. dgl. mit seinen Rändern den benachbarten Rändern des Tisches nicht parallel

Iag. Als eine wenig bekannte Eigenheit Goethe's erwähne ich hier noch, daß ihm sehr unangenehm war, wenn Jemand in seiner Gegenwart das Licht pugte. Niemand konnte ihm diese Operation zu Danke machen. Licht und Wärme waren für ihn die unentbehrlichsten Lebensreize; bei hohem Barometerstande befand er sich am wohlsten. Während der sechs Jahre, da mir die Fürsorge für Goethe's Gesundheit oblag, habe ich denselben nur in zwey Krankheiten behandelt, von welchen er nicht bereits in jüngeren Jahren und zum Theil zu öftermahl heimgesucht worden war. Diese zwey Uebel bestanden in einem am rechten unteren Augenlide beginnenden, durch den mehrjährigen Gebrauch einer feinen Zinksalbe in Schranken gehaltenen Ectropium senile, und in einer kirschlerngroßen Wucherung mehrerer Schleimbälge der Stirnhaut, entstanden in Folge des durch einen fast fortwährend getragenen Augenschirm von schlechter Beschaffenheit bewirkten Drucks. Dieser Auswuchs war mir lange verborgen geblieben, da ich Goethen meistens nur mit dem die Excrecenz verdeckenden Schirme sah. Später war es mir nicht möglich, die Vertauschung des untauglichen Schirmes mit einem zweckmäßigeren durchzusehen. Ich suchte deshalb den Druck mittelst einer Leinwandcompresse wenigstens zu verringern. Dabei, und bei der gleichzeitigen Anwendung von Mandelöleinreibungen, verlor sich die kleine, stets schmerzlose Deformität in wenigen Wochen. Außer diesen beiden findet man alle mir vorgekommenen Krankheiten Goethe's von ihm selbst in seiner Lebensbeschreibung mehr oder minder ausführlich berücksichtigt. Auch ist dort ihr Ursprung meistens deutlich nachgewiesen. Indigestionen abgerechnet, litt Goethe am häufigsten

an Lungenkatarrhen und an Zapfenbräunen. Goethe hatte in Folge seiner durchaus productiven Tendenz in jedem Lebensalter viel Blut erzeugt. Früher war jedoch die Blutbereitung mit der Blutconsumtion in einem ziemlich günstigen Verhältniß geblieben. In den letzteren Lebensjahren aber entstanden aus beinahe gänzlichem Mangel an körperlicher Bewegung bei fortwährend reichlich zufließender Nahrung Vollblütigkeiten, welche starke künstliche Blutentleerungen, Aderlässe, von Zeit zu Zeit dringend erheischten. Wenn Goethe sich in den sechs letzten Jahren seines Lebens auf fallend viel gesünder befand, als selbst eine kurze Zeit vorher, so rührte dieß zum großen Theil gewiß mit daher, daß es mir bald gelang, seinem unangemessenen, eigenmächtigen Mediciniren ein Ende zu machen. Ungeachtet vieler Einsicht in die Wirkungsart der Heilmittel, konnte sich Goethe doch immer nur sehr schwer entschließen, von dem Gebrauch eines seinem Gefühle besonders wohlthätig gewesenen Medicaments wieder abzulassen. So war ihm z. B. der Kreuzbrunnen einigemal vortrefflich bekommen, und nun trank er, noch als ich sein Arzt wurde, Jahr aus, Jahr ein, und Tag für Tag, Kreuzbrunnen, und zwar jedes Jahr über 400 Flaschen. Finden wir nicht auch oft genug Aerzte, die den Wiedergebrauch eines Mittels, und zwar vorzugsweise den Gebrauch der Mineralquellen, bloß deshalb rathen, weil es dem Kranken zu der und der Zeit schon einmal so gut gethan habe? Wird nicht gar oft übersehen, daß ein Mittel zuweilen gerade deshalb nicht mehr angemessen ist, weil dasselbe eben schon gut gethan hat?« (Fortf. folgt.)

Lehn. A n d e u t. Aus G ö t t i n g e n, 29. April. »Die von Hrn Weiß in L o n d o n gemach-

te Erfahrung, daß Eisen durch langes Liegen in der Erde die Eigenschaft erhält, vorzüglichsten Stahl zu geben, ist überaus merkwürdig, aber nicht neu, sondern nur übersehen und vergessen. Schon die alten Celtiberier bereiteten auf nämliche Weise Stahl, und in Japan wendet man noch ein solches Verfahren an. Nach dem Bericht des Diodors und des Plutarchs verscharrten die Celtiberier das Eisen in die Erde, und ließen es so lange darin liegen, bis ein großer Theil desselben in Rost verwandelt war; das übrig gebliebene schmiedeten sie aus und machten daraus Waffen, vornehmlich Schwerde, mit denen sie Knochen, Schilder und Helme durchhauen konnten. Die in Japan übliche Verfertigungsart hat Swedenborg beschrieben. Das in Stangen ausgeschmiedete Eisen wird an sumpfigen Orten versenkt, und so lange in dieser Lage gelassen, bis ein großer Theil davon sich in Rost verwandelt hat. Es wird dann wieder herausgenommen, abermals ausgeschmiedet, und darauf noch wohl 8 bis 10 Jahre lang vergraben. Die dann übrig gebliebene Masse wird zu schneidenden Werkzeugen verarbeitet. Reisende rühmen die ausgezeichnete Güte der in Japan verfertigten Säbelklingen.“ — Berlin, 15. Mai. Hr. J. Amuel, HofMechanicus alhier, macht in den hiesigen Ztgen Folgendes bekannt: „Harmonische Ruh- und SchafGeläute, richtig nach der Musil gestimmt, welche nur bei mir verfertigt werden, habe ich jetzt wieder vorrätzig. Dieselben sind auf der königl. Pfauen-Insel (bei Potsdam), auf den großen Gütern Dicata bei Moskau in Rußland, auf den Gütern Sr Durchl. des Fürsten Metternich, und auf mehreren anderen Gütern im In- und Ausland,

eine Herde für Kühe und Schafe. Sie sind wegen ihres harmonischen Klanges und ihrer außerordentlichen Billigkeit, besonders zu empfehlen.“ (Nachmachen.)

Für Oekonomⁿ. Bewährtes Mittel wider die Drehkrankheit der Schafe. (Erfunden und gütigst mitgetheilt vom pl. t. Hrn Baron Colomann Pronay in Acsa.) »N. b. Das hier folgende Mittel muß bei Beginn der Krankheit angewendet werden; denn hat bereits die Hirnschale Eindrücke erlitten, indem sie durch das innengesammelte ägende Gehirnwasser erweicht wird, dann ist es zu spät. — Es wird an der Stelle, wo bei unbehornen Jährlingen (wie bekannt, leiden meist nur diese an der Drehkrankheit) das rechte Horn wachsen soll, und bei Behornen gleich oberhalb dieses Horns ein Zugpflaster gesetzt; durch beide Ohrlappen aber, und zwar durch die mittlere Ader (bekanntlich laufen durch die Ohrlappen drey Adern, die mittlere nach dem Kopf, und die beiden SeitenBlutadern nach dem Halse zu) wird in der Mitte der Lapppe die schwarze Nießwurz (*Helleborus niger* L.), als Fontanell durchgezogen. Diese Deffnungen werden bald eitern, und am 4. bis 5=ten Tag wird das Schaf munter, die Anfälle werden seltener, die Fresslust kehrt zurück, und in der zweyten Woche kan. das Thier schon wieder auf die Weide getrieben werden. Uiberhaupt ist der *Helleborus niger* bei allen eiterartigen Krankheiten der Säugthiere von sehr großer Wirkung und Nutzen; so z. B. in der Angina der Schweine. Die Wurzel wird dann nicht nur durch beide Ohrlappen, sondern auch durch die GurgelVorhaut, so wie die EiterBänder, durchgezogen; bei Hornvieh und Pferden aber bloß durch die GurgelVorhaut.“

NaturDenkw. Lord Gorgon, Gen. Quartiermeister der engl. Armee, hat die Erlaubniß erhalten, das Gen. Depot des Kriegsministeriums in Paris zu besuchen. Unter den Merkwürdigkeiten, die ihn daselbst anzogen, ist auch eine Charte des Montblanc, worauf ganz besonders der Hügel de la Saffiere bezeichnet ist, an welchem i. J. III der Republik (1794) ein französisches Bataillon, welches den Auftrag hatte, die Piemontesen zu umgehen, von einer Lawine verschüttet, und i. J. 1822 in der Art wiedergefunden wurde, daß sämtliche Körper vollständig erhalten waren.

Miscellen. Die Gewächshäuser des rühmlichst bekannten Horticulturisten Hen Klier in Wien schmücken jetzt mehr als 1,000 Rosenarten, worunter weit über 100 Hortulanen. Floreat mundus! — In Paris ist jetzt ein Buchdrucker im Begriff, eine große Druckerey anzulegen, in welcher zum Schriftsetzen nur Frauenzimmer verwendet werden sollen, deren Finger, nach seiner Behauptung, viel geeigneter sind zu diesem Geschäft. — Der König von Bayern hat der Mennoniten-Gemeinde zu Maxweiler im Ober-Donau-Kreise, zu den Kosten ihres neuerbauten Schul- und Bethauses 684 fl aus seiner Kabinetts-Casse geschenkt. (Die Mennoniten, eine Art Quäcker, (sie halten sich nur an das Neue Testament, schwören keinen Eid, &c.) sind sehr arbeitssame, stille, ehrliche Leute.)

C h a r a d e .

Immer ganz vorangestellt,
Immer halb ist's zugestellt,
Halb vergnüglich es gefällt;
Aber wenn es aus sich warf,
Trennt es mit Gewalt und scharf.

Ch. Nro 41. Nie. t. Niete.